

Schuller | Cicero. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



WOLFGANG SCHULLER, geb. 1935, ist Jurist und Althistoriker. Bis zu seiner Emeritierung 2004 war er Professor für Alte Geschichte an der Universität Konstanz.

Wolfgang Schuller
Cicero. 100 Seiten

Reclam

2018 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Infografiken (S. 32 f., 68 f.): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 17 © akg-images / Fototeca Gilardi;
S. 92 © akg-images / De Agostini Picture Lib. / S. Vannini;
S. 93 © Staatliche Antikensammlung und Glyptothek München
(Foto: Renate Kühling)
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020435-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Eine steile Karriere
- 10 Der Staranwalt in der Politik
- 15 Geheime Briefe
- 25 Gegenwind
- 36 Mittelfeld, vorne
- 43 Genie der Gelassenheit
- 48 Erstes Grollen
- 55 Die Macht schlägt zu
- 62 Genie des Widerstandes
- 66 Tod und Widerstand
- 78 Tyrannenmord
- 82 Kopf in den Sternen – tödlicher Fall
- 90 Seht nur, ein Mensch!
- 99 Epilog

Im Anhang Lektüretipps



Eine steile Karriere

Rom, nach Sonnenuntergang: Fackeln erhellen die Straßen und Plätze. Überall, in den Hauseingängen, auf den Dächern, stehen die Leute, Männer und Frauen, und jubeln den weißgekleideten Männern zu, wie sie sich auf das Forum zu bewegen, es überqueren und langsam die Stufen zum Kapitol hinaufsteigen, um den Göttern zu danken. Voran der Konsul Marcus Tullius Cicero. Er hat Rom vor einem blutigen Putsch gerettet. Vater des Vaterlandes wird er jetzt genannt.

Es folgen Niederlagen, es folgen Triumphe. Schließlich wird er nach zwanzig Jahren von Häschern eines politischen Feindes umgebracht. Sein Kopf und seine Hände, die Werkzeuge seiner Erfolge, werden zum Spott auf der Rednertribüne des Forums ausgestellt.

Junger Mann aus gutem Hause

Zurück auf Anfang: Ciceros Jugend verlief undramatisch. Der junge Mann glänzte wo immer zu glänzen war. Keine Eskapaden, keine erotischen, keine finanziellen, keine politischen, nur scheinbar mühelose, in Wirklichkeit durch Fleiß – den kei-

ne Mühe bleichet – errungene Erfolge. Alles schien nach alt-hergebrachter Ordnung abzulaufen. Der hochbegabte junge Mann war 106 v. Chr. in eine wohlhabende ritterständische Familie des Landstädtchens Arpinum bei Rom hineingeboren worden – Ritterstand hieß diese zweitoberste Gesellschaftsschicht traditioneller Weise deshalb, weil ihre Angehörigen früher im Bürgerheer zu Pferde gedient hatten.

Cicero genoss die bestmögliche Ausbildung. Schon in der Schule hatte er Freundschaft mit Titus Pomponius geschlossen, der das ganze Leben hindurch sein Ur- und Erzfreund bleiben sollte; wegen seiner Neigung zu Athen und seiner Einbürgerung dort bekam er den zärtlich-wohlwollenden Zusatznamen Atticus, unter dem er bekannt wurde. Er war ein wahrer Freund, er tadelte an Cicero, was tadelnswert war, und Cicero ließ sich alles von ihm sagen. Viele von Ciceros Briefen an ihn sind erhalten und füllen heute noch einen umfangreichen Band; Atticus' eigene fehlen leider.

Nach der Schule durfte Cicero bei berühmten Rechtsgelehrten aus der uralten Familie der Mucii Scaevolae Jurisprudenz lernen, zunächst bei Quintus mit dem Zusatznamen Augur, dann bei dessen Verwandtem, ebenfalls Quintus, mit dem Zusatznamen Pontifex – auf diese Weise sind die römischen Namen zusammengesetzt: Der wichtigste Teil ist der Name des Geschlechts, Mucius oder Tullius, gegebenenfalls mit einer Spezifizierung, dem Beinamen – *cognomen* – Scaevola oder Cicero, dann der Vorname, Quintus oder Marcus, schließlich nicht selten ein individueller Zusatzname – Augur beziehungsweise Pontifex. Die Beinamen, nicht jede Familie hatte einen, hatten oft eine lange Tradition hinter sich. Die Scaevolae leiteten sich von dem Wort für die linke Hand her, die der Gründer des Geschlechts einmal ins Feuer gehalten haben soll, um sei-

ne Standhaftigkeit zu beweisen, die Bedeutung von Caesar ist mir nicht sicher, umso deutlicher die von Cicero. Das bedeutet eine Frucht, bei deren Nennung gerne gekichert wird, denn es ist die Kichererbse – allerdings ist es wohl eher umgekehrt: »Kichererbse« leitet sich vom lateinischen Wort *cicer* ab, das die Familie aus unbekanntem Gründen verpasst bekommen hatte, ohne dass ans deutsche Kichern gedacht worden wäre.

Jedenfalls wussten beide Juristen, bei wem sich der Unterricht lohnen werde, bei Cicero gewiss. Man studierte Rechtswissenschaft nicht bei einer Institution, sondern nur bei tüchtigen und gelehrten Männern und auf private Einladung. Die jungen Herren durften zuhören, wenn ihnen ein solcher Jurist erlaubte dabei zu sein, beim Erteilen von Rechtsrat etwa oder bei Gerichtsverhandlungen. »Mein Vater hatte mich dem Augur Quintus Mucius Scaevola zur Unterweisung anvertraut, mit dem Wunsch, dass ich keinen Schritt von der Seite des greisen Lehrers wich. Nach seinem Tod schloss ich mich dem Pontifex Scaevola an. Er ist der Einzige, den ich in unserem Staat als den hervorragendsten Vertreter des Geistes und der Gerechtigkeit zu bezeichnen wage.« Bis ins hohe Alter wirkte diese Ausbildung bei Cicero nach.

Cicero blieb sein Leben lang kenntnisreicher Jurist, mit reichhaltiger Privatbibliothek zum Nachschlagen, wir werden Beispiele kennenlernen. Um jedoch von Beruf Jurist, also Anwalt, zu werden, musste noch etwas hinzukommen: die Praxis des öffentlichen Auftretens. Das lernte man bei Lehrern der Redekunst, der Rhetorik – damals war es eine Wissenschaft, ja eine Kunst, während wir sie heute bisweilen skeptisch als un-solider Schaumschlägerei ansehen. Sie war etwas weit Seriöseres, schon deshalb, weil Cicero nicht müde wurde, für den Rhetorenberuf die höchsten Anforderungen aufzustellen:

Nicht nur, natürlich, die manchmal ans Schauspielern grenzende Technik, sondern gründliche Fachkenntnisse in Jurisprudenz, Geschichte, Philosophie. Konnte ein Einzelner das überhaupt in sich vereinen? Cicero selbst schon!

Rhetorik wurde systematisch gelehrt und gelernt, es gab Lehrbücher – Cicero selbst verfasste dann auch eines –, wieder bei einzelnen Lehrern. Das waren Griechen, man lernte auf Griechisch, erst allmählich auf Latein, Cicero zunächst bei politischen Emigranten aus Griechenland in Rom, aber dann auch in Griechenland selbst, in Griechenstädten Kleinasiens (heutige Westtürkei) und auf Rhodos. Geschichte im Sinne einer Wissenschaft gab es nicht. Tatsachen musste man wissen, man musste sie parat haben und richtig einordnen. Schließlich kam die Krone aller Wissenschaften hinzu, die Philosophie. Auch sie lernte Cicero zunächst bei in Rom lebenden Griechen kennen – einer wurde später sein Hausgenosse –, dann erst in Griechenland, gleich in Athen; trotz politischem Abstieg war Athen immer noch oder wieder die Kulturhauptstadt der damaligen Welt. Für die Philosophie nun gab es Lehranstalten, die mit Universitäten verglichen werden können, vor allem die Akademie, wo Platons Philosophie gelehrt wurde, der Cicero sein Leben lang anhing. Vielversprechende – und das Versprechen oft haltende – junge Römer lernten aber auch den Wissenschaftskosmos des Aristoteles und von dessen Nachfolgern kennen, Epikurs Lebensphilosophie fand Adepten, der strenge Stoizismus fand besonderen Anklang bei Jünglingen, die es mit der aristokratischen Senatsherrschaft in Rom ernst meinten. Auch davon wird, in sehr politischem Zusammenhang, noch die Rede sein.

Bei Cicero lief also alles in geregelten Bahnen so, wie es sein sollte. Bei den scharfsinnigsten Juristen Roms und den be-

rühmtesten griechischen Rednern und Philosophen lernte er, wurde ein kenntnisreicher, gewiegter Jurist und genialer Redner, der die Hörer im Gericht und in den politischen Instanzen in seinen Bann schlug. Auch als er Politiker wurde, blieb ihm das Glück gewogen, das der Tüchtige hat. Er gewann alle Wahlen durch die Volksversammlung zu den höchsten Ämtern – vom Quästor über den Ädil und den Prätor bis zum höchsten Amt, dem Konsul – immer im gesetzlich frühestmöglichen Alter und mit der höchstmöglichen Anzahl der Stimmen – und gelangte so in das Leitungsgremium des Staates, den rund 300 Männer umfassenden Senat. Als ehemaliger Ritter war er nun zwar Angehöriger der gesellschaftlich höchsten Schicht, des Senatorenstandes, war aber ein Neuling, ein *homo novus*, was ihm gelegentlich unter die Nase gerieben wurde. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass der Senatorenstand selbst aus zwei Gruppen bestand, dem Uradel, den Patriziern, und den in die Oberschicht integrierten mächtigen Plebejerfamilien. Gesellschaftlich, in Bildungsstand, im Vermögen und der sozialen Achtung bestand kein Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen mit einem gelegentlich herausgekehrten hochmütigen Adelsbewusstsein; der Unterschied war ein alter Zopf, wurde aber in bestimmten Zusammenhängen immer beachtet. Dennoch: Ob Senatoren oder Ritter, in beiden Gruppen gab es Gebildete und Ungebildete.

Revolution und Reaktion

In scharfem Kontrast zu diesem friedlichen Aufstieg standen die politischen Ereignisse, eine blutige Aufwallung folgte, mit einigen Ruhepausen, auf die andere. Die Anfänge, ein Vier-

teljahrhundert vor seiner Geburt, kannte Cicero zwar nur aus Berichten und dem Gesprächsstoff der Erwachsenen, sie waren ihm aber ganz gegenwärtig: Gesellschaftliche und politische Missstände gab es zuhauf, und sie entluden sich seit dem Jahr 133 in öffentlichen Gewaltaktionen, mit einigen längeren Ruheperioden dazwischen. Das Volk wurde unruhig, ergriff jedoch nie die Initiative, sie lag immer beim Senatorenstand. Die Gesellschaft wurde durch das Klientelwesen zusammengehalten, also das gegenseitige und vererbte Treue- und Nutzverhältnis zwischen Angehörigen der Oberschicht, den Patronen, und den anderen römischen Bürgern, den Klienten.

Das aber geriet ins Wanken, die Senatsaristokratie begann vor den durch Roms Expansion immer komplexer werdenden Anforderungen von Politik und Krieg zu versagen, war teilweise sogar korrupt geworden, und zudem noch in sich gespalten. Die eine Richtung strebte einige Reformen volksfreundlichen Charakters mit Aufwertung der Volksversammlung an – ihre Anhänger nannten sich Populare, was oft nur Anspruch statt Wirklichkeit war. Die anderen fanden, es sei mit der faktischen Herrschaft des Senats doch alles einigermaßen in Ordnung, sie empfanden sich als der bessere, ja der beste Teil der Gesellschaft und ließen sich daher gerne Optimaten nennen (und das widersprach erst recht den Tatsachen).

Wenn es bei diesen bloßen Divergenzen geblieben wäre! Aber der Populare Tiberius Sempronius Gracchus, aus plebejischem Adel, wurde im Jahr 132, neben anderen, auf dem Forum Romanum erschlagen, zehn Jahre später beging sein Bruder Gaius als Opfer eines von Optimaten erklärten Staatsnotstandes öffentlich Selbstmord. Weitere Eruptionen folgten, und sie nun musste Cicero miterleben. Zunächst schaukelten sich

Populare und Optimaten gegenseitig in noch einigermaßen kontrollierter Weise hoch. Aber dann änderte sich das.

Gaius Marius – aus Arpinum und ritterständischer Herkunft wie Cicero –, sah die Chance seines Lebens darin, dass der Senat zunehmend vor außenpolitischen und militärischen Aufgaben versagte, auch aus Gründen der Korruption. Da konnte er, ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, einspringen. Gegen die – ungeschriebene – Verfassung und gegen den Willen der hohen Herrschaften wurde er als vom Volk verehrter Populare jahraus, jahrein zum Konsul gewählt, besiegte nordafrikanische Potentaten und in Italien eindringende germanische Stämme, versagte dann aber doch durch eine falsche politische Entscheidung und musste Rom verlassen. Die Siege hatte er unter anderem dadurch erreicht, dass er gar nicht besonders darauf wartete, genügend Wehrpflichtige einzuziehen zu können. Er stellte einfach aus eigener Machtvollkommenheit Männer ein, gegen das Versprechen, sie nach Ablauf der Dienstzeit mit Land zu versorgen. Denn Bauern waren und blieben sie, und wem sie dafür dankbar waren, das war ihr bisheriger Chef, der nun zum Patron geworden war – und sie waren seine, jetzt allerdings militarisierten Klienten.

Dann liefen die Dinge aus dem Ruder, die entsetzlichen Ereignisse wurden zum lebenslangen Trauma Ciceros und bestimmten seine ganze Politik. Zum einen begehrten die Bundesgenossen in Italien auf. Absurd war es schon: Knapp die Hälfte Italiens gehörte gar nicht zum römischen Staat, sondern es waren vor Zeiten eingegliederte Einzelstädte, die nicht mitzubestimmen hatten, – aber römische Soldaten durften ihre Männer sein, militärisch genauso vorzüglich, rechtlich zweitrangig. Das wollte man sich nicht länger gefallen lassen. Auch sie wollten Römer sein, aber die Römer sahen das anders. Es

kam zum inneritalischen Krieg, die Italiker machten schließlich einen eigenen Staat mit Volksversammlung, Senat, Ämtern wie in Rom auf und konnten nur dadurch besiegt werden, dass man sie doch allmählich eingliederte. Das verknötete sich mit den innerrömischen Konflikten der Popularen und Optimaten.

Marius war knorrig, was ja noch anging, aber er war auch rachsüchtig, und viele mit ihm. Nach der Rückkehr aus dem Exil errichteten vor allem er und dann der Populare Lucius Cornelius Cinna – nach früheren, von beiden politischen Richtungen betriebenen Exzessen – mit ihrem jeweiligen Anhang eine Terrorherrschaft, und vor allem sie war es, die Cicero miterlebt hatte. Immer wieder spricht er in seinen Schriften darüber. Straßen und Plätze wurden zum Schauplatz grauenhafter Blutbäder, Konsuln und andere führende Politiker wurden auf offener Straße erschlagen, zum Selbstmord gezwungen oder starben an den Folgen der Unruhen. Zwei Beispiele: Cicero sagt im Buch *Über den Redner* aus dem Jahr 55: »Der Kopf des Marcus Antonius war auf der Rednerbühne aufgesteckt, nicht weit von ihm lag Gaius Iulius Caesar Strabos Haupt, zusammen mit dem seines Bruders Lucius Iulius Caesar. Publius Licinius Crassus starb von eigener Hand, und das Blut des Quintus Mucius Scaevola Pontifex besprengte das Götterbild der Vesta«, bei der er, Ciceros juristischer Lehrer, im Jahr 82 – Cicero war 24 Jahre alt – Zuflucht gesucht hatte. Noch in den *Gesprächen in Tusculum* von 45 heißt es, Cinna habe »den Kopf seines Kollegen Gnaeus Octavius abhauen lassen, ebenso dem Publius Licinius Crassus, dem Lucius Iulius Caesar, dem Marcus Antonius, dem redebegabtesten Mann, dem Gaius Iulius Caesar Strabo, einem Muster der Bildung, des Witzes, der Liebenswürdigkeit und der Eleganz«.

Schließlich schuf der unheimliche, weil sowohl blutdürstige als auch kluge Optimat Lucius Cornelius Sulla Ordnung, nun andersherum. In einem ersten Anlauf zur Macht – noch zu Cinnas Zeiten, der später von den eigenen Soldaten erschlagen wurde, – eroberte er die Stadt Rom selbst, führte dann im Osten Krieg gegen den hellenistischen König Mithridates, musste sich ein populäres Konkurrenzheer gefallen lassen, kam zurück und eroberte Rom ein zweites Mal. Jetzt ächtete er in dem auf ihn zugeschnittenen Amt des »Diktators zur Wiederherstellung des Staates« – *dictator rei publicae constituendae* – einerseits durch lange Listen, die Proskriptionen, seine politischen Gegner, die straflos umgebracht werden konnten und deren Vermögen an die Mörder fiel, andererseits reformierte er einigermaßen dauerhaft den Staat zugunsten des Senatorenstandes; vor allem schränkte er die Macht des Volkstribunats ein, also des Amtes, das traditionsgemäß als die Vertretung des einfachen Volkes galt, freilich immer von Männern aus dem Senatorenstand besetzt wurde. Das und anderes wurde später wieder zurückgenommen, geblieben ist das Abschreckende des Vorgehens Sullas, und daher galt in den folgenden Jahrzehnten: Keine Diktatur, keine Proskriptionen! Das waren die zentralen Gesichtspunkte in allen Auseinandersetzungen der Folgezeit, so heftig sie sonst auch waren.

Dennoch: Der junge Mann Cicero begab sich in aller Ruhe auf seine sehr zivile Laufbahn – und fiel auf.



Der Staranwalt in der Politik

Einem Sextus Roscius sollte wegen Vatersmords der Prozess gemacht werden, er wandte sich Hilfe suchend an eine einflussreiche Freundin seiner Familie, die ihn an Cicero vermittelte. Ein Vertrauter des Diktators mit dem wenig Vertrauen erweckenden griechischen Namen Chrysogonus, »Goldkind«, war an den Proskriptionen reich geworden und versuchte nun, abermals einen Fischzug zu machen. Er hatte den Vater des Roscius umbringen lassen, sich dessen Vermögen angeeignet und versuchte jetzt, auch noch den Sohn des Opfers zu erledigen. Cicero verteidigte, erwies Chrysogonus als den Täter, Roscius kam frei. Das hatte Mut erfordert, ging aber gut, Sulla wollte wohl doch nicht durch solche Figuren kompromittiert werden. Erfolge häuften sich, Cicero konnte an eine politische Laufbahn denken.

Er wurde im Jahr 75 zum Quästor gewählt – die Quästur war das mit Finanzdingen befasste unterste Amt in der politischen Laufbahn – und füllte es anders aus als viele andere: Er war nicht korrupt. In Lilybaeum in der Provinz Sizilien arbeitete er so gewissenhaft, dass es sich herumsprach, und als ein paar Jahre später ein ungewöhnlich räuberischer römischer Statthalter auf Sizilien, Gaius Verres, wegen seiner Erpressun-

gen in Rom vor Gericht kam, erinnerte man sich auf Sizilien an Cicero. Die geschädigten Städte baten ihn, sie als Ankläger zu vertreten; es gab keine staatliche Anklagebehörde, mit der Anklage wurden private Anwälte betraut. Die Verteidiger waren berühmte, erstklassige, politisch einflussreiche Leute, darunter der später mit Cicero befreundete Konsul von 69 Quintus Hortensius Hortalus. Cicero wagte es, gegen sie zu agieren. Er bereiste Sizilien, sammelte Material und Informationen und dann kam seine große Stunde – viele Stunden dauerte sie.

Er deckte auf, dass Verres schon als Prätor in Rom aus Geldgier das Recht gebeugt hatte, dass er den sizilischen Städten Kunstwerke, Geld und Geldeswert in der Weise raubte, dass er nicht nur sich bestechen ließ, sondern Geschenke von sich aus forderte, oder gar, dass eine seiner Geliebten, die Hetäre Chelidon, die Rolle der Mittelsfrau spielte und Rechtsuchende für die Taschen des Verres um Ämter und Geldsummen erpresste. Es war regelrechte Selbstverleugnung, dass Cicero die Redezeit seiner Plädoyers kürzte, um Zeugenvernehmungen abhalten zu können. Ein Zeuge nach dem anderen marschierte auf, und das Ergebnis war so verheerend für Verres, dass er noch vor dem Urteil die Flinte ins Korn warf, ins Exil ging und nie wiederkam. Cicero musste mangels Angeklagtem auf die Vorführung etlicher Sensationen verzichten, aber glücklicherweise hat er auch seine nicht gehaltenen Reden publiziert, sie sind erhalten, ein wahrer Pitaval der Korruption und des Verbrechens. Kein Wunder, dass er weiter aufsteigen konnte.

Macht dem Mächtigen

Ein reiner Tor, der abstrakte ethische Grundsätze verwirklichen wollte, war Cicero natürlich nicht. Durchaus bei Wahrung eines, sozusagen, ethischen Kernbereiches wusste er doch, wie man Wahlkämpfe gewinnen konnte, er wusste, mit wem er am günstigsten befreundet sein sollte, er suchte und fand Anschluss an die Macht und an Machthaber. Das zeigt sich in seiner ersten rein politischen Rede, die er als Prätor im Jahr 66 hielt. Er setzte sich für Gnaeus Pompeius ein. Der war als ganz junger Mann Sulla bei dessen Rückkehr mit einem komplett ausgerüsteten Heer von drei Legionen zu Hilfe gekommen, nicht als Inhaber irgendeines staatlichen Amtes, sondern als Sohn seines Vaters. Der ältere Pompeius, ein im Krieg gegen die abtrünnigen italischen Bundesgenossen siegreicher Konsul, wurde von seinen Soldaten verehrt, verschaffte ihnen Bauernstellen und begründete so ein enges Klientelverhältnis zu ihnen, wie es der Populare Marius vorgemacht hatte, nun aber als Optimat. Sein Sohn, ebenfalls Optimat, konnte sie dann wieder aktivieren und Sulla zuführen. Man kann es sich gut vorstellen, wie er die Männer aufrief, Pflug und Gespanne liegenzulassen und sich dem Sohn ihres alten Chefs zur Verfügung zu stellen!

Sulla, der doch einen ordentlichen Staat wiederherstellen wollte, nahm dankend an und siegte mit Hilfe des jungen amtlosen Pompeius. Dieser, ein persönlich ungewöhnlich sympathisches militärisches und organisatorisches Genie, wurde mit militärischen und politischen Positionen belohnt, löste sich aber nach Sullas Tod allmählich von dessen Politik. Er wurde aus dem Stand für das Jahr 70 zusammen mit einem anderen ehemaligen Sullaner, dem reichen Marcus Licinius Cras-

sus, zum Konsul gewählt – und stellte das Volkstribunat wieder her. Auf Politik kam es ihm ja weniger an, umso mehr auf sich selbst und darauf, von den führenden Männern des Staates unübersehbar geachtet zu werden.

Wieder ergab sich eine Gelegenheit, durch die er sich nützlich machen und weitere Achtung erhalten konnte. Die Herren Senatoren, deren Herrschaft die Optimaten bewahren wollten, hatten nämlich wieder versagt. Jetzt ging es darum, dass der König Mithridates vom Königreich Pontus am Schwarzen Meer Roms Herrschaft im östlichen Mittelmeergebiet bedrohte und nach einigen halben Erfolgen Roms endgültig besiegt werden musste, nicht einmal Sulla war das bisher gelungen. Dass es bisher nicht gelungen war, lag zum Teil an dem Befehlshaber Lucius Licinius Lucullus, Konsul 74. Dieser hochkultivierte Aristokrat fand anscheinend nicht den richtigen Ton gegenüber den Raueres gewöhnten Soldaten, so dass er sie nicht in der nötigen Weise in der Hand hatte. Leider lebt Lucullus im neuzeitlichen Sprachgebrauch nur dadurch weiter, dass er auch, was die Tafelfreuden betraf, Erstklassiges förderte, eben Lukullisches. Allerdings ist es dann auch ihm zu verdanken, dass ein aus unseren Gärten nicht wegzudenkendes Obst nach Europa eingeführt wurde: Er brachte aus der Schwarzmeerstadt Kerasús die nach ihr benannte Kirsche mit.

Dass aber Pompeius, aller Intrigen ungeachtet, der richtige Mann für diese Aufgabe war, das legte Cicero in der Rede *Über den Oberbefehl des Pompeius – De imperio Gnaei Pompei* – vor der Volksversammlung dar. Er musste sich nicht verbiegen, Pompeius war wirklich der Bestgeeignete, und er hatte sich im Umgang mit Soldaten wahrlich bewährt. Natürlich war es ein Risiko, einem einzelnen Mann Generalvollmacht zu erteilen, zumal da im Falle des Gelingens die Folgen für dessen Stellung

im Inneren nicht recht einzuschätzen waren – wie würden sich die Soldaten und wie würde er sich hinsichtlich der Soldaten verhalten? So lange war es ja nicht her, dass der Einsatz seiner Privatarmee zugunsten Sullas vergessen wäre. Aber Cicero brauchte nur das sachlich Zutreffende richtig darzulegen und zu versichern, dass sich Pompeius wegen seines guten Charakters anständig verhalten werde. Das Volk war überzeugt und erteilte die Vollmacht. Pompeius ging in den Osten, siegte und organisierte unaufhörlich; in Rom war er nicht.

Der Lohn für Cicero war das Konsulat im Jahr 63; seine ersten erhaltenen Briefe ermöglichen uns einen Blick in den Wahlkampf. Wieder wurde er zum frühestmöglichen Zeitpunkt gewählt, wieder mit sämtlichen Stimmen der Wahlkörper. Seinen undurchsichtigen Kollegen Antonius, den Sohn des so schändlich ermordeten Redners, konnte er ruhigstellen, er selbst amtierte umsichtig, gegen Ende des Jahres kam seine große Stunde.



Geheime Briefe

Ein hochadeliger und persönlich verkommener Senator namens Lucius Sergius Catilina, der sich bei den Proskriptionen hervorgetan hatte, hatte es in der Folgezeit bis zum Prator bringen können, aber bei Versuchen, zum Konsul gewählt zu werden, wollte es einfach nicht funktionieren, er fiel dauerhaft durch. Statt sich nun, wie es andere Herren, wenn auch zähneknirschend, in solchen Fällen zu tun pflegten, in das Unvermeidliche zu schicken, suchte er anderweitig Abhilfe. Es gab ja weitere halb und ganz Gescheiterte, zudem war er tief verschuldet, und auch da war er nicht der Einzige. Mit ihnen zusammen plante er einen Staatsstreich. Die im Amt befindlichen Konsuln sollten ermordet werden und weitere Gewalttaten sollten die Verschwörer an die Macht bringen, Catilina würde dann natürlich Konsul werden, ein aus Desperados zusammengewürfeltes Heer stand bereit.

Verschwörungen sind geheim, aber manches sickert doch durch. Cicero war einiges zugetragen worden, unter anderem, man liest es nicht ohne angenehmes Prickeln, durch die Geliebte eines der Verschwörer, eine adelige Dame mit dem Namen Fulvia. Cicero glaubte das, hatte auch Recht damit, aber wie sollte er es beweisen? Sollte er warten, bis zur Tat

geschritten wird und es dann womöglich zu spät ist? »Ich habe erfahren«, konnte er nur ohne Quellenangabe sagen, man machte sich schon darüber lustig. Ihm blieb zunächst kein anderer Weg, als Catilina mit seiner Sprachgewalt im Senat einzuschüchtern. Vier seiner Reden in der Catilinarier-Affäre sind erhalten, gleich die erste vom 7. November 63 begann mit den berühmt gewordenen Worten: »Wie lange noch, Catilina, willst du unsere Geduld missbrauchen? Bis wann soll deine Tollheit uns noch verhöhnen? Wie weit wird zügellose Dreistigkeit sich noch vermessen? Spürst du nicht, dass deine Anschläge aufgedeckt sind?«

Das Bild, das sich daraufhin bot, wird gerne in Historienbildern festgehalten: Ein düster vor sich hin blickender Catilina, das Urbild des ertappten Verschwörers, sitzt allein auf der Bank, alle sind von ihm abgerückt. Und wirklich, er verließ Rom und ging zu seinem Heer; fast hat man Mitleid mit ihm, wenn man liest, er sei dort im zweifelhaften Schmuck seiner fiktiven Konsulwürde herumstolziert.

Es gab, wie im klassischen Theater, ein retardierendes Element im Ablauf der Ereignisse. Einige Senatoren, politisch durchaus auf der Seite Ciceros stehend, meinten, die Konsulwahlen für das nächste Jahr wegen Wahlbestechung anfechten zu müssen. Als einer der Konsuln war Lucius Murena gewählt worden, der bedeutende Jurist Servius Sulpicius Rufus war durchgefallen. Er focht zusammen mit Marcus Porcius Cato die Wahl an, der zwar gerade erst zum Volkstribun gewählt worden war, aber wegen seiner auf dem Stoizismus beruhenden ethischen Prinzipien ein großes moralisches Prestige hatte. Die Verteidiger waren aber unschlagbar: Hortensius, Crassus und Cicero, und sie obsiegten. Von Cicero wurde mitten in der Catilinarischen Krise einiges abverlangt, er behielt die



Cicero trägt dem Senat seine Anschuldigungen gegen Catilina vor, der isoliert rechts im Bild sitzt. Gemälde von Cesare Maccari (1840–1919). Hamburger Kunsthalle.

Nerven – unter anderem damit, dass er die großartigen Waffentaten Murenas dem eher kleingeistigen juristischen Formelkram des Sulpicius entgegenhielt, ein schönes Beispiel jahrtausendelanger Juristenkritik. Cato lächelte eher säuerlich und meinte: »Was haben wir doch für einen witzigen Konsul.« Murena wurde freigesprochen, Sulpicius und Cato blieben mit Cicero fest in Freundschaft verbunden.

Dann war Cicero das Glück günstig, und er hatte abermals die Nerven, den richtigen Gebrauch von ihm zu machen. Geheime Briefe waren abgefangen worden, von denen es schien, als sollten Mitverschwörer gewonnen werden. Sollte er sie öffnen, sie in diesem Zustand dem Senat zugänglich machen, auf die Gefahr hin, dass man sie für gefälscht erklärte? Oder sollte er es wagen, sie erst in der Senatssitzung zu öffnen? Wenn sich da herausstellen würde, dass sie harmlos waren,

(Cicero preist das Militär und macht sich – obwohl selber Jurist – über den Juristen Servius Sulpicius Rufus und über den juristischen Formelkram lustig; Für Murena, 24–26:)

»Das größte Ansehen genießen diejenigen, die sich durch kriegerischen Ruhm auszeichnen. ... Von alledem findet sich bei eurem Handwerk nichts, Sulpicius. Erstens kann eine so enge Wissenschaft kein Ansehen haben; es geht nämlich um kleine Dinge, die sich beinahe in einzelnen Buchstaben und in Worttrennungen erschöpfen. ... Das sabinische Grundstück gehört mir. – Nein, mir. – Das Grundstück, das in der Mark liegt, welche die sabinische genannt wird. – Von dem behaupte ich, dass es nach dem Recht der Quiriten mein Eigentum ist. – Ich rufe dich, von dort aus und dort dem Rechte gemäß um das Grundstück zu streiten. – Von wo aus ich dem Recht gemäß nach deinem Ruf um das Grundstück streiten soll, von dort aus und dort rufe ich dich meinerseits. – Ich weise in Anwesenheit der Umstände beider Parteien diesen Weg; beschreitet den Weg! – Kehrt den Weg zurück!«

wäre seine politische Stellung und vor allem wäre er selber für alle Zeit ruiniert gewesen. Er setzte alles auf eine Karte, öffnete die Briefe vor den versammelten Senatoren und konnte aufatmen. Da stand es schwarz auf weiß: Die Empfänger wurden in deutlichen Worten aufgefordert, am Putsch mitzuwirken.

Nun war alles klar. Catilina selbst war zwar schon nicht mehr da – er wurde bald darauf militärisch besiegt und fiel im Kampf –, aber der fünf wichtigsten Mitverschwörer wurde

man habhaft, alles vornehme Herren. Sie kamen in das Staatsgefängnis am Fuß des Kapitelhügels. Aber wie sollte man mit ihnen verfahren? Es gab eine Diskussion im Senat, die in ihrem Verlauf gut dokumentiert ist und die im Übrigen auch deshalb alle Glaubwürdigkeit für sich hat, weil sie ein Musterbeispiel für alle Diskussionen dieser Art bis auf den heutigen Tag ist. Sie verlief nämlich nicht geradlinig, deshalb wird hier über sie berichtet.

Die Rechtslage allerdings war nicht einfach. Zwar hatte der Senat bereits den Staatsnotstand erklärt gehabt, der Cicero zu sämtlichen auch strengsten Maßnahmen ermächtigt hatte, diese Ermächtigung kollidierte aber mit der Regelung, dass römischen Bürgern bei einem Todesurteil die Berufung an das Volk zustand. Daher fragte Cicero sicherheitshalber noch einmal nach, und darüber ging die Diskussion. Im Senat herrschte eine genaue Geschäftsordnung, die die Reihenfolge der Wortmeldungen festlegte. Als Erster sprach der für das nächste Amtsjahr gewählte andere Konsul Decimus Iunius Silanus, der Ehemann einer Servilia, von der wir noch hören werden. Er plädierte für die Höchststrafe, das verstanden alle Folgenden als die Todesstrafe und schlossen sich ihm an. Dann endlich kam die Reihe an einen Mann, der noch nicht einmal zum Prätor gewählt worden war, Gaius Iulius Caesar, und er leistete sich auch jetzt, wie so oft, eine abweichende Ansicht. Zum einen widerspreche der Vollzug einer Todesstrafe dem Recht auf Berufung, zum anderen wolle er das keineswegs als abwegige Milde verstanden wissen, sondern plädiere für eine noch härtere Strafe: Hausarrest auf Lebenszeit.

Jeder, der einige Erfahrungen mit dem Ablauf von Diskussionen hat, kann sich denken, dass sich die nächsten Redner dem Vorredner anschlossen, also keine Todesstrafe, sondern